

Wie die übrigen Bände der Zeitschrift, enthält auch dieser dankenswerterweise ein Orts-, Personen- und Sachregister.

Bonn

Anneliese Triller

Ludwig Burgemeister (†): Der Orgelbau in Schlesien. Zweite erweiterte Auflage, bearb. von Hermann J. Busch, Dieter Großmann und Rudolf Walter. (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Reihe C: Schlesien, Bd 5.) Verlag Wolfgang Weidlich. Frankfurt a. M. 1973. 376 S., 70 Abb.

Die erste Auflage schrieb Ludwig Burgemeister, der 1932 gestorben ist, schon 1925, also zu einer Zeit, in der das Interesse für alte Orgeln noch nicht besonders groß war. Damals erschienen lediglich die alten Gehäuseprospekte wegen ihrer architektonischen Wirkung bedeutsam und erhaltenswert, das klingende Orgelwerk hinter dem Prospekt war in seinem Denkmalswert jedoch noch kaum erkannt. Diese Erkenntnis setzte sich erst einige Jahre später allmählich durch, angeregt durch die damals zunehmende Orgelbewegung. Deswegen war es zu seiner Zeit ein gewisses Wagnis, ein Buch über die Geschichte des Orgelbaues in Schlesien zu schreiben, in dem nicht nur die Ergebnisse von Archivforschungen niedergelegt wurden, sondern auch auf das Klangwerk der Orgeln, ihre Dispositionen und — eine besonders wertvolle Aufzählung — auf die Lebens- und Arbeitsdaten der vielen Orgelbauer eingegangen wurde, die im Laufe der Jahrhunderte in Schlesien gearbeitet hatten.

Für uns Heutige hat das Buch eine besondere Bedeutung, da es das einzige ist, das zusammenhängend über den schlesischen Orgelbau berichtet und vor allem zu einer Zeit entstand, in der die archivalischen Quellen noch weitgehend zugänglich waren. Das wäre heute in dieser Fülle gar nicht mehr möglich, nachdem der Zweite Weltkrieg über Schlesien Zerstörung und Vernichtung brachte, ja, es sogar seines Deutschtums beraubte. Welch unermeßlich deutsches Kulturerbe dort vorhanden war, kann man — wenn auch speziell hier auf den Orgelbau mit seiner eigentümlichen Mischung von Kunst und Handwerk bezogen — aus diesem Buch ersehen.

Nachdem die Erstauflage schon seit langem vergriffen war, ist es ganz besonders erfreulich, daß Burgemeisters Nachfolger im Amt des Provinzialkonservators für Niederschlesien, Prof. Dr. Günther Grundmann, jetzt nun eine Neuauflage dieses bedeutenden Buches herausgeben konnte, das durch mehrere namhafte Mitarbeiter wissenschaftlich auf den neuesten Stand gebracht wurde. Denn der Zweite Weltkrieg hatte zu tiefgreifenden Veränderungen in den durch Burgemeister aufgezeichneten Beständen geführt. Auch haben sich in den letzten Jahrzehnten die Kenntnisse und Wertungen auf dem Gebiet des Orgelbaues ganz erheblich verändert.

Während der darstellende Hauptteil Burgemeisters, eine zusammenfassende Übersicht über die Orgelbaugeschichte mit einigen speziellen Angaben über die Orgeln, im wesentlichen unverändert übernommen wurde, ist das umfangreiche alphabetische Verzeichnis der Orgelbauer auf den neuesten Stand gebracht und dadurch eine wertvolle Quelle für den Orgelforscher geworden. Auch konnten jetzt 800, schon 1924 an die Kirchen versandte kirchenmusikalische Fragebögen von Dieter Großmann ausgewertet werden. Eine Bereicherung erfährt das Buch durch die nun eingefügten Beiträge von Rudolf Walter über den Orgelbau in Schlesien zwischen den beiden Weltkriegen und von Dieter Großmann über das Schicksal der schlesischen Orgeln in und nach dem Zweiten Weltkrieg. Der letztere Beitrag zeigt, daß doch noch erstaunlich viele Denkmalorgeln den Krieg überstanden haben, viele andere jedoch end-

gültig verloren sind. Mehrere Verzeichnisse, Register und ein bis 1972 reichendes umfangreiches Literaturverzeichnis, auch mit Veröffentlichungen in polnischer Sprache, ergänzen das Buch zu einem wichtigen organologischen, jedoch auch allgemein kulturell interessanten Nachschlagewerk, das nicht zuletzt mit seinen 70 schönen Bildtafeln von meist nicht mehr vorhandenen Orgeln eine wertvolle Übersicht über das Kunsthandwerk Orgelbau in diesem verlorenen deutschen Gebiet gibt. Schlesien war keineswegs eine abgelegene preußische Provinz, sondern wies eine bedeutende eigenständige Kultur auf, wie es die in diesem Buch beschriebenen, künstlerisch wertvollen Orgelbauten in klanglicher und architektonischer Hinsicht beweisen.

Singen

Wolfgang Adelung

P. Ambrosius Rose OSB: Kloster Grüssau. OSB 1242—1289. S ORD CIST 1292—1810. OSB seit 1919. Verlag Konrad Theiss. Stuttgart, Aalen 1974. 326 S., 119 Abb. a. 68 Taf., 1 Farbt., 2 Ktn a. Vor- und Rückblatt.

Die Geschichte des schlesischen Klosters Grüssau als „wohlverdiente Monographie“ war ein Desiderat des 19. Jhs. — und blieb es bis zum Erscheinen dieses Buches. Sieht man den Vorzug einer Monographie — wäre sie im letzten Jahrhundert geschrieben worden — in dem selbstverständlichen Zuhandensein der Quellen, so fällt die Distanz der hundert Jahre zwischen Wunsch und Erfüllung kaum ins Gewicht. Der unmittelbare Umgang mit den Quellen, der auf jeder Seite des Buches spürbar wird, erklärt sich aus den jahrzehntelangen Vorarbeiten. Vor nahezu 50 Jahren begann der Grüssauer Ordenshistoriker P. Nikolaus von Lutterotti (1892—1955) in den Breslauer Archiven (Staatsarchiv, Erzbischöfliches Diözesanarchiv, Universitätsbibliothek) und in den Archiven der ehemaligen Stiftspfarreien umfangreiches Material für eine Geschichte des Klosters und seiner Äbte zu sammeln. In dem „Hauptkatalog zur Geschichte von Kloster Grüssau 1240—1823“ hatte P. Lutterotti das Material zu den Viten der 49 Zisterzienseräbte chronologisch geordnet. In dem „Catalogus Monachorum Domus Gratiae BMV de Grüssau“ 1298 bis ca. 1850 hatte er das Leben und Wirken der etwa 420 Zisterziensermönche quellenmäßig belegt. Zusammen mit einigen „Glücksfunden“ (u. a. das Diarium 1651—1687 und Journal 1673—1695 des Abtes Bernardus Rosa) bildeten diese Materialien das „Archiv Grüssau“, welches im Oktober 1953 nach Breslau gebracht wurde.

Über das Schicksal dieses Grüssauer Archivs weiß der Vf. nichts zu sagen. Er macht aber aufmerksam, daß in dem nach Wimpfen geretteten reichen Quellenmaterial, welches den Rohstoff der vorliegenden Monographie bildete, viel enthalten ist, „was zum Kriegsende in Breslauer und anderen Archiven vernichtet wurde. Es bietet noch Unterlagen für Spezialstudien aus der 700jährigen Geschichte von Kloster Grüssau“ (S. 249, Anm. 7). Zahlreiche Publikationen aus der Feder von P. Lutterotti bilden eine weitere Stufe zur Darstellung der Gesamtgeschichte des Klosters. Der Vf. hatte während der letzten Kriegsjahre Gelegenheit, sich mit den von Lutterotti bereitgestellten Materialien erstmals vertraut zu machen. Seit 1955 Sachwalter des Nachlasses, hat er sich durch Veröffentlichungen (u. a. durch die Monographie über Abt Bernardus Rosa, Stuttgart 1960) als Kenner der Geschichte Grüssaus ausgewiesen und für die Gesamtdarstellung legitimiert.

Drei Perioden, die in ihrer zeitlichen Ausdehnung völlig ungleich sind, bilden die grobe Einteilung der Grüssauer Klostergeschichte.

Die Benediktinerpropstei, eine Gründung des böhmischen Klosters Opatowitz, ist der Auftakt zu einer wechselvollen Geschichte (1242—1289). Aus welchen